

Sayed Abo-Hasseb Abdullah weiß nicht, ob er seinen vierjährigen Sohn Ali auf die Schule schicken soll. Die Lehrer kümmern sich nicht um die Schüler, sagt er.



Die Würde des Menschen ist antastbar

Von Kristina Milz

Mangelnde Bildung, große Armut, Diskriminierung von Behinderten und Minderheiten: Viele Grundrechte werden in Ägypten mit den Füßen getreten.

Überall Gerümpel: zerbrochene Fensterscheiben, zerstörte Türen, zerschlissene Teppiche. Das ist alles, was Sayed Abo-Hasseb Abdullah besitzt. Aufgehäuft in einem kleinen Raum, nur geschützt durch ein Garagentor. Davor eine Gasse, ein Rinnsal mit dreckigem Wasser sucht sich seinen Weg. Abo-Hasseb lebt nicht in einem der berühmten Slums in Ägyptens pulsierender Hauptstadt Kairo. Die Bewohner des Stadtteils Bolak Abo Al-Ela gehören zur unteren Mittelschicht.

Seine Söhne – der 17-jährige Mohamed und sein Bruder Ali, nicht älter als vier Jahre – arbeiten mit Hammer und Meißel an der Mauer. Der Putz bröckelt, es staubt. „Ich habe Mohamed vor einigen Monaten von der Schule genommen“, sagt Abo-Hasseb. Der 40-Jährige mit den

grau melierten Haaren und dem faltigen Gesicht sitzt auf dem Boden vor dem Garagentor. Die Schultern hängen, der Blick ist abwesend. Bildung ist das Wichtigste für Ägyptens Zukunft, davon ist der Familienvater überzeugt. „Aber die Lehrer kümmern sich nicht um die Bildung ihrer Schüler, sie interessieren sich nur für ihr Gehalt“, klagt Abo-Hasseb. Als Mitglied der Vereinten Nationen ist das Land der Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte aus dem Jahr 1948 verpflichtet – dennoch werden bis heute etliche Paragraphen des Papiers permanent verletzt. „Faire Gerichtsverfahren, Meinungsfreiheit, Gleichheit zwischen Mann und Frau und Religionsfreiheit – das ist es, woran es in Ägypten wirklich mangelt“, sagt Hafez Abu Sa’ada, Generalsekretär der Ägyptischen Organisation für Menschenrechte. Die Realität ist erschreckend, etwa bei der Bildung.

„Ich treffe oft auf Siebtklässler, die nicht einmal ihren Namen schreiben können“, sagt Sahra Gemeinder, Koordinatorin eines sozialen Projekts im Kairoer Armenviertel Matar Imbaba. Die Initiative bietet Arabisch-Kurse für Analphabeten an, vor allem für Frauen und Kinder. Die staatlichen Schulen in Ägypten genießen keinen guten Ruf. Wohlhabende Eltern schicken ihre Kinder auf private Einrichtungen. „Gute Bildung ist hier richtig teuer“, sagt Gemeinder. Vor allem die Vergütung des Lehrpersonals sei ein Problem: „Ein Lehrer verdient im Durchschnitt 500 ägyptische Pfund etwa 60 Euro. Deswegen geben viele von ihnen nach der Schule ihren eigenen Schülern private Nachhilfe, um dazuzuverdienen.“

Auch eine existenzsichernde Entlohnung, die ein Leben in Würde garantiert, ist ein Menschenrecht. So steht es in Artikel 23 der Allgemeinen Erklärung von 1948. Mohamed Abdel-Latif Mohamed kann von diesem Recht nur träumen. Er sitzt auf dem Gehweg neben einer belebten Kairoer Straße. Vor ihm liegen Schuhe, Schuhcreme, Wasser und eine Bürste. Er spricht jeden an, der in Lederschuhen vorbeigeht, hier, an seinem neuen Arbeitsplatz. Der 56-Jährige ist Schuhputzer. Der Familienvater war stolzer Besitzer eines eigenen kleinen Ladens. Die Geschäfte liefen gut. Bis die Demonstranten den Platz der Befreiung eroberten. Die Straße, auf der sein Laden lag, musste gesperrt werden – keine Kunden,

„Ich treffe oft auf Siebtklässler, die nicht einmal ihren Namen schreiben können.“

Sahra Gemeinder, Koordinatorin eines sozialen Projekts im Kairoer Armenviertel Matar Imbaba

kein Umsatz. Abdel-Latif konnte die Miete für sein Geschäft nicht mehr zahlen, seine Familie kaum mehr ernähren. In Ägypten existieren keine Menschenrechte, davon ist der Mann überzeugt. „Ich hoffe, dass die Männer, die im Herbst ins Parlament gewählt werden, gut handeln, damit es den Ägyptern besser geht“, sagt der Schuhputzer Abdel-Latif. Er mache die Demonstranten vom Tahrir-Platz nicht für seine Situation verantwortlich, sagt er. Und fügt leise und nachdenklich hinzu: „Die Revolution ist das Beste, was uns jemals passiert ist.“

Zumindest sind die Menschenrechte bereits Thema im Wahlkampf geworden. Mohamed el-Baradei, ehemaliger Generaldirektor der Internationalen Atomenergieorganisation (IAEO) und jetzt Präsidentschaftskandidat, legte Mitte Juni ein Dokument vor, das er seine „Bill of Rights“ nennt. El-Baradei würde es gern als Teil der Verfassung sehen. In dem Papier heißt es unter anderem: „Dieses Dokument ist Teil der Verfassung. Die angeführten Rechte können weder abgeschafft oder modifiziert noch eingeschränkt werden.“ Für deutsche Ohren klingen diese Sätze bekannt. In Ägypten ist der Gedanke neu, dass die Menschen- und Bürgerrechte

unantastbar sind.

„Die Eltern schämen sich, wenn sie ein behindertes Kind haben. Die ägyptische Gesellschaft akzeptiert Behinderung kaum.“

Ahmed Fathy, Chef der Personalabteilung einer Tagesklinik für Rehabilitation in Kairo

Das Ziel El-Baradeis: Sollten im September extreme Parteien an die Macht kommen, die die Menschenrechte missachten könnten, wären diese dennoch geschützt. Gamal Eid, Geschäftsführer des Arabischen Netzwerks für Menschenrechte, ist dennoch skeptisch. El-Baradeis Text könne diese Sicherheit nicht bieten, sagt er. Nach der Unsicherheit in den Revolutionstagen müssten die Politiker jetzt konkreter werden. „An den Menschenrechten dürfen keine Interpretationen zugelassen werden. Die Demokratie kann im politischen Diskurs viele Standpunkte ertragen. Aber es gibt unveräußerliche Rechte, an denen nicht gerüttelt werden darf“, fordert Eid. Dazu zählt eigentlich auch das Verbot der Diskriminierung – das in Ägypten dennoch oft mit Füßen getreten wird. Vor allem Behinderte spüren das immer wieder, Menschen wie Sayed Gomaa etwa, der in einer Kairoer Tagesklinik für Rehabilitation behandelt wird. „Früher war ich ganz normal“, sagt er bestimmt. Der Mann spricht mehr mit seinem Körper als mit Worten – obwohl er nur einen Arm bewegen kann. Gomaa bittet seinen Sohn, alte Ausweise unter der von Fliegen belagerten Matratze seines Krankenbettes hervorzuholen. Sie beweisen, dass er gesund geboren wurde. Das ist ihm wichtig.

Vor dem größten Unglück seines Lebens war Gomaa Chauffeur am Kairoer Gerichtshof. Bis zum Chef der Fahrer hatte er es gebracht, er war sehr begabt. Wäre er bloß nicht zum Arzt gegangen – ein Gedanke, der den Mann sein Leben lang nicht mehr loslassen wird. Eines Tages wachte Sayed Gomaa mit einem tauben Gefühl in der linken Schulter auf. Es war, als wäre sein Arm eingeschlafen, erzählt er. Auch nach Tagen blieb es dabei. Gomaa suchte einen Arzt auf, der einen Abszess entdeckte und zur Operation rief. Als Gomaa aus der Narkose aufwachte, waren Arm und beide Beine gelähmt. Gomaa sagt, es sei ein Fehler des Mediziners gewesen. Er wird seinen Körper nie mehr spüren können. Trotzdem stuften die Ärzte den 57-Jährigen nicht als schwerbehindert ein – er hätte also arbeiten müssen, um seinen Rentenanspruch ab 60 Jahren zu erhalten. Der Gerichtshof entließ ihn. Und ein Chauffeur im Rollstuhl hat in Kairo keine Aussicht, einen neuen Job zu finden.

Gomaa fühlt sich von den staatlichen Institutionen diskriminiert. Er erzählt, dass er den behandelnden Arzt bei der Polizei angezeigt habe. Der nunmehr mittellose Mann wollte Schadensersatz, um seine Existenz sichern zu können. Seine Anzeige sei auf dem Polizeipräsidium

Seit die Demonstranten den Tahrir-Platz erobert haben, plüzt der ehemalige Laden-Besitzer Mohamed Abdel-Latif Mohamed auf der Straße die Schuhe der Passanten, um seine Familie durchzubringen.



verschwinden. Gomaa ist davon überzeugt, dass es sich um Korruption handelte: Ein Bruder des behandelnden Arztes habe in herausgehobener Stellung im Präsidentenpalast gearbeitet, sagt er. Überprüfen lässt sich seine Version der Geschichte nicht. Die Tagesklinik, in der Gomaa für einige Tage untergekommen ist, finanziert sich aus Spenden, Regierungsgeldern und eigenen Projekten. Hierher kommen vor allem körperlich behinderte Menschen für ein Trainingsprogramm, das ihnen dabei hilft, mit ihrer Behinderung umzugehen. Außerdem vergibt die Klinik Behindertenausweise. Für die Betroffenen bedeutet dies eine große Hilfe, da sie Vergünstigungen bekommen. Ahmed Fathy, Chef der Personalabteilung der Einrichtung, sagt, dass Behinderte offiziell bereits alle Rechte besäßen. Es hake jedoch an der Umsetzung. Behinderten würden in Ägypten kaum für den Arbeitsmarkt qualifiziert. Fathy nennt als Beispiel die gesetzliche Quote für Firmen: Sie müssen mindestens fünf Prozent ihrer Beschäftigten mit behinderten Menschen besetzen. „Die meisten Firmen erfüllen diese Quote auf folgendem Weg: Sie stellen Behinderte ein, bezahlen sie schlecht und geben ihnen keine Arbeit“, klagt Fathy. Die Unternehmer hätten einzig und allein das Motiv, eine Strafe zu umgehen.

Die Diskriminierung der Behinderten beginne in den Familien, sagt Fathy. „Die Eltern schämen sich, wenn sie ein behindertes Kind haben, und lassen das dann an ihm aus“, erzählt er. „Wir brauchen dringend mehr Angebote für psychologische Betreuung – sowohl für die Behinderten selbst, als auch für deren Familien. Sie müssen lernen, damit umzugehen“, meint Fathy. Und er fügt mit

gesenktem Blick hinzu: „Die ägyptische Gesellschaft akzeptiert Behinderung kaum.“

Auch um die Religionsfreiheit steht es nicht zum Besten. „Niemand in der Gesellschaft akzeptiert uns“, klagt Basma Moussa, eine der wenigen Bahais in Ägypten, die sich offen als solche zu erkennen gibt. Die Glaubensgemeinschaft versteht sich als monotheistische Universalreligion, im Mittelpunkt der Lehre steht die Einheit der gesamten Menschheit. In Ägypten gibt es keine Möglichkeit, diesen Glauben in offiziellen Dokumenten anzugeben. „Wir alle sind die Früchte des gleichen Baumes und die Blätter des gleichen Zweigs“, steht in jeder E-Mail, die Basma Moussa schreibt. Sie hat den Satz als Signatur unter ihrem Namen. Moussa empfindet die Revolution als einen großen Schritt nach vorn, viele verschiedene Meinungen seien dadurch hervorgebracht worden. Im April veröffentlichte die Bahai-Gemeinschaft eine Botschaft an das ägyptische Volk; ihre Vision der Zukunft in Gemeinschaft wird darin erklärt. Es ist die erste öffentliche Äußerung der Bahais in Ägypten.



Kristina Milz (23) kann nun dank ihres ägyptischen Team-Partners ihren Namen auf Arabisch schreiben. Außerdem wurde sie davon überzeugt, die Sprache so schnell wie möglich zu lernen. Schukran - Danke.